

Leseprobe



Jörg Zink

Lebenszeiten - Segenszeiten

Meditationen, Inspirationen, Visionen aus der Bibel

118 Seiten, 20 x 22,5 cm, gebunden,
mit zahlreichen Farbabbildungen

ISBN 9783746243757

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2015

Jörg Zink

Lebenszeiten –
Segenszeiten

Meditationen, Inspirationen, Visionen
aus der Bibel

benno

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.










Besuchen Sie uns im Internet:
www.st-benno.de

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell auch in unserem Newsletter
zum Verlagsprogramm, zu Neuerscheinungen und Aktionen. Einfach anmelden
unter www.st-benno.de.

ISBN 978-3-7462-4375-7

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig
Umschlag: birq design, Leipzig
Gesamtherstellung: Arnold & Domnick, Leipzig (B)

Inhaltsverzeichnis

	1 Aufatmen sollt ihr	6
	2 Wie wir werden sollen	12
	3 Brücken bauen	20
	4 Leben im Geist	26
	5 Ein vertrautes Gesicht	46
	6 Du bist freier, als du denkst	68
	7 Licht gerade im Dunkeln	74
	8 Glaubhaft von Gerechtigkeit reden	90
	9 Sorge dich nicht!	106



Aufatmen sollt ihr



Kommt her zu mir, die ihr müde seid
und ermattet von übermäßiger Last!
Aufatmen sollt ihr und frei sein.

Mt 11,28

Der Reichtum unseres Glaubens kommt aus dem Evangelium. Woher auch sonst? Aber worin mag er bestehen? Wenn ich das wissen will, schaue ich Jesus über die Schulter, wenn er mit Menschen umgeht. Und da höre ich ihn sagen:

Kommt her, ihr alle, denen das Leben schwer aufliegt. Ich will euch eure Last abnehmen. Ich will euch Frieden schaffen. Ich will euch helfen zu leben. Aufatmen sollt ihr und frei sein.

Ich will euch
helfen zu leben.
Aufatmen sollt ihr
und frei sein.

Ich sehe ihn mit einem Menschen reden und ihm sagen: Der Gott, von dem ich spreche, ist dir nahe. Er kennt dich. Zu ihm kannst du sprechen. Er hört, was du bittest, und weiß, was du brauchst. Du bist mir wert. Du brauchst den Wert deines Lebens nicht durch irgendeine Leistung nachzuweisen. Was du hörst, ist wichtiger, als was du kannst. Dein Vertrauen gilt mehr als dein Werk.

Aber schon dieser erste Ton des Evangeliums ist uns modernen Menschen in der Seele fremd. So fremd, dass ich mich frage, wie wir eigentlich in unserer heutigen Welt und Gesellschaft noch verstehen wollen, was Gott uns eigentlich in Jesus Christus gegeben hat. Da bringen wir uns gegenseitig mit unserem mörderischen Leistungsprinzip um das Leben und um die Würde und könnten doch in großer Gelassenheit einander das Leben und die Würde gewähren.

Aufatmen sollt ihr, sagt Jesus. Ich sehe eure Müdigkeit. Ich sehe, wie ihr euch in eure Angst und Verzweiflung einspinnt. Kommt, ich gebe euch die Kräfte, die ihr braucht, und den Frieden.

Und dann schaue ich Jesus noch ein zweites Mal zu: Da begegnet er den Ärmsten seines Landes. Und als er sie sah, taten sie ihm leid, denn sie waren verlassen, verhungert und heruntergekommen wie Schafe, die keinen Hirten haben. Er sah sie krank. Er sagte nicht: Finde dich mit deinem Leiden ab, sondern heilte die Krankheit. Er fasste Gelähmte an der Hand und richtete sie auf. Er sah sie krank an ihrer Seele, beherrscht von dunklen Mächten, und machte sie frei.

Er sah sie mit sich selbst zerfallen, in Verfehlungen verstrickt, den Folgen ihrer Schuld ausgeliefert, unfähig zum Frieden mit Gott. Er nahm ihnen die Angst vor der Vergangenheit und die Angst vor der Zukunft, die Angst vor den irdischen Richtern und die Angst vor Gott und half ihnen zu einem neuen Anfang. Er ließ die Menschen kommen, wie sie waren. Er schied nicht zwischen Guten und Bösen und sprach von dem Vater im Himmel, der seine Sonne scheinen lasse auf Gerechte und Ungerechte und regnen über beiden.

Wer zu ihm kam, brauchte nicht nachzuweisen, dass er sich geändert habe. Er empfing die Freiheit, sich zu ändern, und wurde mit dem Wort entlassen „Geh in den Frieden!“ Beende nun allen Krieg, dir selbst und den anderen gegenüber. Wenn ich dich annehme, darfst du

glauben, dass Gott dich annimmt. Nimm nun auch du selbst dich an. Versuche, Gott dafür zu danken, dass du bist, wie und was du bist. Wie solltest du deinen Nächsten lieben können wie dich selbst, wenn du gegen dich selbst Krieg führst?

Und wenn andere dich krank machen, dir deine Würde nehmen, dir deine Seele verletzen, dann sage ich dir: Deine Würde hängt nicht von dem ab, was Menschen sagen. Sie kommt von oben. Darum bist du getauft. Deine Würde ist dir eingestiftet, und niemand kann sie dir nehmen.

Und ich höre manchen, den ich kenne, etwa so sagen: Wenn mir Jesus gegenübersteht, dann bin ich plötzlich ich selbst. Ich bin kein Bruchstück, sondern ein ganzer Mensch. Ich bin nicht allein und verlassen, sondern habe ein großes starkes, deutliches Gegenüber in dem Gott, der barmherzig und freundlich mit mir umgeht.

Ich bin nicht tot in meiner Seele. Ich lebe. Es wächst noch etwas in mir. Es blüht und es reift noch etwas in mir. Es ist nicht alles Routine, es geschieht noch immer vieles in mir aus einer innersten Quelle. Ich habe eine Gelassenheit in mir, die ich nicht von mir selbst habe.

Es ist eine Stille in mir, die nicht aus mir ist. Es ist eine Gewissheit da, die ihren Boden nicht in mir hat, sondern in dem festen, breiten, tiefen Grund, den ich erfahren habe. Ich brauche mich gegen die Welt und die Menschen nicht zu wehren und nicht abzuschirmen. Sie gehören zu mir und zu meinem Schicksal, und ich kann sie annehmen und bejahen.

Und noch ein drittes Mal schaue ich Jesus zu, wenn er mit den Menschen umgeht: Ich bin gekommen, sagt er, Gefangene zu befreien, Misshandelte loszumachen, Gefesselten die Ketten abzunehmen, Blinden das Augenlicht zu geben und den Gelähmten den aufrechten Gang. Und die Menschen, mit denen er spricht, fassen die elementare Hoffnung, dass Verschlussenes sich öffnen kann, die Dunkelheit sich lichten. Er spricht von Befreiung. Und diese Befreiung drückt sich in unserer Gelassenheit aus.

Wir müssen nicht alle Probleme der Welt lösen. Wir sind nicht die Knechte von Menschen. Wir brauchen nicht gegen alles rundum zu kämpfen. Wir haben niemandem zu gehorchen. Wir haben nur einen Herrn. Und der bringt den Gefangenen das Licht und den Gefesselten die Freiheit. Und diese Freiheit nehmen wir sehr schlicht und selbstverständlich in Anspruch und handeln zum Heil der Menschen.

Dreimal schaue ich Jesus zu und weiß: Das ist das Evangelium: Diese Entlastung, diese Heilung, diese Befreiung. Und erst, wenn diese Freiheit in uns Raum gewonnen hat, gibt uns Jesus unsere Aufträge. Er überfällt uns nicht mit Forderungen, ehe wir die Kräfte haben.



Nimm nun auch
du selbst dich an.
Versuche, Gott
dafür zu danken,
dass du bist, wie
und was du bist.



Erst an die Entlasteten, die Geheilten, die Befreiten richtet er sein ethisches Wort.

Dann erst kommt der vierte Schritt: die Einübung in das konkrete Tun. Wenn Jesus mit einem Menschen zusammen war, ihm begegnete, mit ihm aß, mit ihm sprach, und er hielt ihn für fähig, mit ihm zu gehen, dann rief er ihn: Folge mir nach. Oder wenn er merkte, dass einer etwas begriffen hatte von dem, was zu tun war, dann sagte er ihm: Geh, und tue es. Oder wenn er einen Menschen geheilt hatte, ihm seine Last abgenommen, den inneren Streit in ihm beendet hatte, sagte er zu ihm: Geh im Frieden. Oder: Geh in den Frieden. Oder er wusch seinen Jüngern die Füße - und nachdem das geschehen war, sagte er: Was ich euch getan habe, das tut nun ihr einander. Das alles heißt: Er zeigt ihnen einen Weg und übt sie ein in das Gehen. Entlastung, Heilung, Befreiung, Befähigung – in dieser Reihenfolge, das ist das, was wir das Evangelium nennen.

Und so sehen wir den Reichtum des Glaubens vor uns und schließen uns zusammen zu einer Gemeinschaft derer, die einander trösten. Wir sind nicht so verlassen, wie wir manchmal meinen. Unsere Kirche kann durchaus eine Gestalt finden, in der sie sich zur Zuflucht eignet, zu einem Raum, in dem die Freiheit und die Würde des Menschen gilt. Zu einem Ort, an dem wir einander trösten können. Wir können durchaus tun, was Jesus Christus getan hat: Wir können einander Lasten abnehmen, wir können einander unsere Würde wiedergeben und so einander heilen. Wir können einander den Raum der Freiheit offenhalten. Und wir können einander helfen, konkret das zu tun, worin Freiheit sich ausdrückt.

Unsere Kirche kann durchaus eine Gemeinschaft sein, die zusammengehört, um zu hören und zu antworten, um Zwänge zu durchbrechen, das Untunliche zu tun, das Ver-

schwiegene auszusprechen, für die Sprachlosen zu reden, das Verdrängte zu benennen und im Ernstfall auch das Leiden auf uns zu nehmen.

Lassen wir uns den Mut nicht nehmen. Es liegt alles daran, dass wir unserer Zukunft nicht abwehrend gegenüberstehen, nicht angstvoll verschlossen, nicht resigniert, sondern erwartend offen. Nichts ist festgelegt, alles liegt noch immer in der Freiheit und Barmherzigkeit Gottes.

Und so, in der Gemeinschaft mit Christus stehend, können wir sagen: Wir können uns mit allen Kräften einsetzen für die Gerechtigkeit des Gottesreiches unter den Menschen und brauchen uns auch angesichts aller Gefahren nicht zu fürchten. Alle unsere Pläne können scheitern, aber wir sind getragen. Wir können schwach werden, aber wir brauchen nicht auf eigenen Füßen zu stehen. Alles kann uns genommen werden, aber nichts brauchen wir festzuhalten. Es liegt uns, was wir brauchen, ungefährdet in der Hand. Es mag sein, dass wir bedroht sind, aber wir brauchen uns nicht zu wehren.

Und bei aller Sorglosigkeit und aller Gelassenheit verlieren wir den Boden unter den Füßen nicht. Im Gegenteil, wir beginnen überhaupt erst zu ahnen, auf welchem Boden wir stehen. Wir verlieren uns nicht in Träume. Im Gegenteil, wir unterscheiden genauer zwischen unseren Träumen und der Wahrheit. Und wir erkennen, was den Menschen durch uns widerfahren soll an Güte und an entschlossenem Tun. Und vor uns liegt die Unendlichkeit des Reiches Gottes.

Wenn die irischen Mönche vor 1300 Jahren einen der Ihren auf einen langen Weg schickten, ins Ungewisse und Gefährliche, über die tausende von Kilometern, die diese Männer im Namen des Christus zurücklegten, dann gaben sie einander diesen Segen mit:

Möge dein Weg dir freundlich entgegenkommen.
Möge die Sonne dein Gesicht erhellen.
Möge der Wind dir den Rücken stärken
und der Regen um dich her die Felder tränken.
Und bis wir zwei, du und ich,
uns wiedersehen,
möge der gütige Gott dich
in seiner schützenden Hand halten.



Alle unsere Pläne
können scheitern,
aber wir sind
getragen.



Wie wir werden sollen

Jesus spricht:

Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt,
wird nicht in der Finsternis irren,
sondern das Licht schauen und das Leben finden.

Joh 8,12

Ihr seid das Licht der Welt.
Die Stadt auf dem Berg kann nicht verborgen sein.
Lasst also euer Licht brennen.

Mt 5,14.16a

Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wird Licht haben und leben.

Christus sagt: Ich bin das Licht der Welt, und er spricht uns die erstaunliche Berufung zu, wir selbst seien zu einem Licht der Welt bestimmt. Ich möchte also unseren Blick nach innen wenden, dorthin, wo sich zwischen Gott und unserer Seele entscheidet, wer wir selbst sind und immer mehr werden sollen.

Der Evangelist Johannes berichtet, Jesus habe in sieben Bildern beschrieben, wer er sei, was mit ihm in die Welt gekommen sei und was aus den Menschen werde, wenn sie ihren Weg durch die Jahre ihres Lebens mit ihm zusammen gingen. Sieben kurze Worte. Er habe gesagt: Ich bin das Licht. Ich bin das Brot. Ich bin der Weinstock. Ich bin der Hirte. Ich bin

die Tür. Ich bin die Auferstehung. Und wie abschließend, alles noch einmal übergreifend: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Und in diesen Worten liegt nicht nur, was er über sich selbst sagt, sondern auch, was er über Gott sagt und über uns Menschen. Diese sieben Worte sind der Inbegriff dessen, was Jesus über den Sinn des Daseins sagt, über den Sinn unseres Wegs durch die Folge unserer Jahre. In diesen sieben Worten liegt also nicht nur ein ungeheurer Anspruch, es liegt vor allem eine große Weis-

heit darin, die sagt: Das ist Gott. Das ist die Welt. Und das bist du, Mensch.

Die sieben Worte wollen nicht eigentlich erklärt sein, sondern gesehen, betrachtet, umwandert. Dann fangen sie an zu leuchten. Dann erkennen wir Jesus Christus, Gott, diese Welt und uns selbst in einem.

Da ist also das Erste. Im Tempel im Jerusalem sagt Jesus einmal: Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis irren, sondern Licht haben und leben. Auf dem Berg am See Genezareth sagt er einmal: Wollt ihr wissen, wer ihr seid? Ihr seid das Licht der Welt. Und dass er dieses ungeheure Wort zugleich über sich selbst und über uns Menschen sagt, ist entscheidend. Denn er sagt damit: Ihr lebt nicht in einer nachtschwarzen Welt. Da ist Licht. Gott ist Licht. Er ist es, der alles am Anfang schuf. Ich bin Licht. Ich bringe es. Ich zeige es. Ich stehe dafür ein.

Und am Ende wird Licht sein. Ihr werdet mir begegnen als einem hellen und warmen Licht. Seid nun auch ihr selbst ein Licht. Und wenn ihr durch diese Nacht geht, in der die Jahre einander folgen, dann geht ihr mit mir, auf mich zu. Ich begegne euch. Ich – das Licht.

Ist da also nicht doch ein freier Blick in die Zukunft? Nicht wir sind es ja, die das Licht anzuzünden und zu hüten hätten, sondern der, der am Anfang gesagt hat: Es werde Licht. Ich bin das Licht, sagt Jesus. Wir sind es mit ihm und werden es mit ihm sein. Denn: Gott ist das Licht.

Das zweite Wort sprach Jesus auf der Höhe des Golan. Dort verteilte er Brot an die Menschen und sagte: Mein Vater gibt euch das wahre Brot. Gottes Brot kommt vom Himmel und gibt der Welt das Leben. Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern. Wer zu mir kommt, den werde ich nicht vom Tisch weisen. Und am Passabend nahm er Brot und gab es seinen Jüngern: Nehmt! Esst! Mein Leib, den ich für euch gebe. Er zeigte ihnen das Brot, das Gott ihnen gab: sich selbst. Denn das Brot, das Gott gibt, ist das Leben des Einen für die anderen.

Aber nun müssen wir fortsetzen: Ihr alle seid das Wort und das Brot. Oder haben wir Christen nichts zu sagen in einer Welt, in der die Menschen an ihrer und anderer Menschen Sprachlosigkeit zugrunde gehen. Wächst in uns kein Brot mehr? Ich bin das Brot, sagt Jesus. Nehmt es auf und gebt es weiter. Wem also Christus lebendig ist, dem wächst das Brot zu, das die nächsten Hände brauchen. Er wird selbst zu Brot.

Ein drittes Wort sagt Jesus in Jerusalem, am Abend des letzten Mahls: Er sprach von dem lebendigen, schöpferischen Geist, den er senden wolle, und sagte: Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer an mir bleibt, der bringt viel Frucht.



Fragt ihr euch, was denn bei eurem Leben und all seiner Bemühung am Ende herauskommt? Ein Ertrag sollte es doch wohl sein. Frucht. Aber dann muss irgendwo der Saft herkommen, aus dem ein Ast oder eine Rebe ihre Frucht ziehen. Ich bin der Weinstock.

Was ist es denn, was ich euch gebe? Es ist Geist. Geist aus Gott. Alles Lebendige kommt aus dem Geist, denn Gottes Geist ist die Kraft in allen Dingen, die bewegende Energie in allem, was lebt. Gottes Geist ist der Anfang alles Neuen, das auf dieser Erde geschieht, und

Ich bin der Weinstock. Ihr aber seid Wein. Gebt ihn aus!

der Anfang der Zuversicht auch in dieser Zeit, in der es immer wieder so schwer ist, den Mut nicht zu verlieren. Wenn wir glauben, dass gegen alle Erfahrung und allen Augenschein Neues und Reifendes geschehen kann, dann deshalb, weil der Geist Gottes am Werk ist.

Die geistige Welt ist offen. Nimm also die Kraft an, die dir entgegenkommt. Sie verändert dich. Und wenn am Ende Frucht gewachsen ist, dann kommt sie aus ihr. Bleibe am Weinstock und feiere das Fest, von dem Jesus spricht wie von einer Hochzeit. Sollte es einen Glauben geben, der gar nichts an sich hätte vom Wein des Fests? Ich bin der Weinstock, sagt Jesus. Ihr aber seid Wein. Gebt ihn aus!

In einem Land, in dem nach allen Seiten hin die Wüste beginnt und das heißt die Welt der wandernden Schafhirten, sagt Jesus: Ich bin der Hirte, und vergleicht uns Menschen mit Schafen.

Dabei ist nicht dies der Vergleichspunkt, dass Schafe dumm wären, gehorsam und unselbstständig, sondern dies, dass sie nicht überleben ohne einen Hirten. Dass ihr Leben in Gefahr ist, Hunger und Durst sie bedrohen, dass sie wehrlos sind gegen Räuber und Raubtiere und dass ihnen zugemutet ist, unbewaffnet zu sein auch gegenüber der Bestie. Die Herden am Rand der Wüste leben von dem Vertrauen, dass einer weiß, wo die Quellen und die Grasplätze sind, dass er die Seinen im Auge hat und sie im Ernstfall nicht verlässt. Und Jesus fügt hinzu: Der gute Hirte nimmt den Tod auf sich für das ihm anvertraute Leben. Er sagt: Wo der Tod angreift, stehe ich. Niemand wird mir den aus der Hand reißen, für den ich eintrete.

Aber darin liegt zugleich die unerhörte Anrede an uns: Ihr seid die Hirten. Hirte sein? Jeder weiß, was das für ihn bedeutete, zugleich bedroht und schützend zu leben. Wie Christus. Es wird, wenn die Glanzleistungen unseres Lebens längst vergessen sind, das sein, was bleibt. Das Bild Gottes in uns. Gott, der Hirte, in unserer Gestalt.

Ein fünftes Wort, mit dem Jesus zugleich über Gott, über sich selbst und über das Menschendasein spricht, lautet: Ich bin die Tür.

Ich bin die Tür, sagt er. Wer durch mich zu den Menschen kommt, kommt im Frieden und

mit dem offenen, freundlichen Wort. Wer durch mich kommt, nimmt Lasten ab. Ich lege niemand in Ketten, sondern bringe Freiheit. Wer in andere Menschen einbricht, indem er Furcht verbreitet, ist ein Dieb und Räuber, sagt er.

Als ich ein junger Vikar war, sprach einmal ein alter Lehrer mit mir über eine schwierige Schulklasse. Er sagte: Wenn du dich vor einer Schulklasse fürchtest, dann bleibe einen Augenblick stehen, ehe du eintrittst. Nimm den Türgriff in die Hand und sage: Christus ist die Tür. Dann geh hinein. Du wirst eine andere Stunde erleben. Der Rat lässt sich übertragen. Es kann die Tür sein zu einer schwierigen Sitzung, zu einem nervösen Chef, zum Operationssaal auch. Ich bin die Tür.

Denn Jesus sagt mit dem Wort von der Tür: Das Leben ist nicht eine Sackgasse, sondern ein Raum zu gemeinsamem Leben. Es ist ein offener Weg in die Freiheit. Die Zukunft ist nicht eine dunkle Wand, sondern eine Tür. Ich bin die Tür. So ist das Leben also kein Gefängnis, sondern ein offener Raum zu grenzenlosem Begegnen. Das Leben ist so eingerichtet, dass immer dort, wo sich eine Tür schließt, sich eine andere öffnet. Denn Christus ist zugleich die Tür und der, der durch die Tür kommt und durch die Türen führt.

Und ganz leise hören wir dazu: Ihr seid Türen. Versperret euch nicht. Seid keine Mauern. Lasst ein, was kommen will. Tretet heraus und begegnet dem, was vorbeikommt. Geht hindurch, auch wenn ihr nicht seht, was kommt. Geht durch die Tür dieses Morgens mit freiem und weitem Herzen und voll erwartender Zuversicht.

Am Grab eines Freundes sprach Jesus ein sechstes Wort: Ich bin die Auferstehung. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt, und wer lebt und an mich glaubt, wird nicht sterben.

Ich bin, sagt Jesus, der Übergang von einem Leben in ein anderes. Ich bin dort, wo das niedergesunkene Leben aufsteht, um neu zu sein. Neu aus dem schöpferischen Geist Gottes. Denn wer nur das Ende sieht, sieht den kleineren Teil der Wirklichkeit. Die Welt ist tiefer und geheimnisvoller, als der meint, der nur das große Totenfeld sieht. Sie hat unendlich mehr Leben. Leben aus dem Geist. Leben einer glühenden, leuchtenden Art. In Christus aber nehmen wir die Auferstehung wahr. Wenn wir Christus schauen, schauen wir Auferstehung. Wir gehen durch diese Welt und wandeln unsere Gestalt, um ihm ähnlicher zu werden. Wir lassen unsere Gestalt wandeln auf unsere neue Gestalt hin, und wir werden sie gewinnen, indem wir auferstehen.

Als letztes seiner Worte über das Geheimnis, das in ihm erschien, sagt Jesus: Ich bin der Weg. Ich bin die Wahrheit. Ich bin das Leben. Als er Abschied nahm von dieser Erde, da



Ihr seid Türen.
Lasst ein, was
kommen will.



standen einige ratlose Leute um ihn herum. Als er ihnen sagte: Ihr kennt euren Weg, denn ihr kennt meinen Weg, da antwortete einer: Wir wissen nicht, wohin du gehst. Wie sollen wir den Weg wissen. Da sagte Jesus: Ich bin der Weg. Stelle dich an den Ort, an dem du mich siehst. Du wirst deinen Weg sehen. Und vielleicht wirst du dabei für andere Menschen etwas wie ein Weg. Als Jesus vor seinem Richter, vor Pilatus, stand, sagte er: Ich bin in die Welt gekommen, um für die Wahrheit Zeugnis abzulegen. Da fragte der Römer wegwerfend: Was ist Wahrheit? Die Antwort darauf hatte Jesus den Seinen schon früher gegeben, und wir können sie so fassen: Wahrheit kommt nicht an den Tag, wo einer forscht und nachdenkt. Das sind bestenfalls Fingerübungen. Wahrheit ist mehr. Sie ist der freie Blick auf Gott. Schau mich an, sagt Jesus. Wenn du die Wahrheit sehen willst, dann sieh auf mich. Das ist der Blick auf die Wahrheit, die dir in dieser Welt schon gegeben ist. In dieses Geheimnis übe dich ein mit allen Kräften des Geistes und der Seele. Ich jedenfalls möchte auf meine alten Tage nur noch begreifen, was es in dieser Welt schon an Wahrheit zu begreifen gibt: den großen Zusammenhang zwischen Gott und unserer Seele, zwischen Gott und dieser Welt.

Ich bin das Leben, sagt Jesus und fasst noch einmal alles zusammen. Unser Weg also ist zunehmendes Leben, ein Weg der Wandlung in ein immer lebendigeres Bild Gottes. „Wir sind nicht, was wir sein werden“, sagt Johannes. „Wir werden ihm aber ähnlich sein, denn wir werden ihn schauen, wie er ist.“ Wir werden Christus auch in uns selbst erkennen. Wir überschreiten, was war, und gehen dem Leben entgegen, wie wir eine vergangene Woche überschreiten und einer neuen Woche entgegengehen. Und vielleicht wird uns unser eigenes Bild dabei deutlicher. Wir werden nicht weniger sein als das, was Jesus über sich selbst sagt: Wir – das Licht. Wir – das Brot. Wir – der Wein. Wir – die Hirten. Wir – die Tür. Wir – die Auferstehenden. Wir – der Weg. Und wir finden dabei die Wahrheit und das Leben. Und den Sinn unseres Schicksals: die Wandlung in das Bild Gottes.

Wenn kein Rat ist, sagen wir: Christus ist die Tür. Also gehen wir durch diese Tür. Wir werden die Wahrheit finden. Wenn die Seele hungert, sagen wir: Christus, das Brot. Wir werden also finden, was wir brauchen. Wenn die Kraft schwindet: Christus, der Weinstock. Seine Kraft ist in uns, und sie wird wachsen. Wenn es dunkel wird: Christus, das Licht. Er macht uns selbst zu einem Licht. Wenn die Angst groß ist: Christus, der Hirte. Wir vertrauen uns ihm an. Er wird uns ans Ziel führen. Wenn die Stunde des Todes kommt: Christus, die Auferstehung. Wir werden ihm begegnen. Wir werden mit ihm leben. Wir sehen unseren Weg. Wir haben die Kraft, ihn zu gehen. Und wenn uns davon nur eines dieser sieben Wortbilder trifft, dann gehen wir unseren Weg, unser künftiges Leben mit diesem einen Wort. Und in all dem wächst in uns das Vertrauen und die Zuversicht. Die Zukunft wird der Weg sein, den Gott mit unserer Seele und mit dieser Menschheit und mit dieser Erde geht. Ihm sei Ehre und Preis in Ewigkeit.



Wahrheit ist der freie Blick auf Gott.

3

Brücken bauen

Fürchte dich nicht,
denn ich habe dich erlöst,
ich habe dich bei deinem Namen gerufen,
du bist mein.
Wenn du durchs Wasser gehst,
will ich bei dir sein,
und Ströme werden dich nicht wegreißen.
Wenn du durchs Feuer gehst,
wirst du nicht verbrennen,
und die Flamme wird dich nicht versengen.

Jes 43,1b-4



Sorge dich nicht!

Macht euch keine Sorgen um euer Leben. Sagt nicht:
„Was sollen wir essen? Was sollen wir trinken?
Was sollen wir anziehen?“ Ihr habt euer Leben von Gott,
das ist mehr als die Nahrung. Gott gab euch den Leib,
das ist mehr als die Kleidung.
Sorgt nicht für den kommenden Tag.
Der wird für sich selbst sorgen.

Mt 6,25,34a

Setzt euch ein für
das Reich Gottes
und für die
Gerechtigkeit.

Niemand kann für zwei Herren arbeiten. Er wird dem einen seine Kraft schuldig bleiben und sie für den anderen einsetzen. Er wird sich für den einen bemühen und den anderen vernachlässigen. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Geld zugleich.

Darum sage ich euch: Macht euch keine Sorgen um euer Leben.

Sagt nicht: „Was sollen wir essen? Was sollen wir trinken? Was sollen wir anziehen?“

Ihr habt euer Leben von Gott, das ist mehr als die Nahrung. Gott gab euch den Leib, das ist mehr als die Kleidung.

Schaut auf die Vögel, die am Himmel fliegen. Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nichts in Scheunen, euer Vater im Himmel ernährt sie. Seid ihr nicht viel kostbarer als sie? Wer kann mit seinen Sorgen erreichen, dass die Zeit seines Lebens auch nur um eine halbe Elle länger wird?

Und was sorgt ihr euch um Kleider? Lernt bei den roten Anemonen hier, wie sie wachsen. Sie arbeiten nicht. Sie spinnen nicht.

Ich sage euch: Auch ein Salomo in all seiner Pracht war nicht gekleidet wie eine von ihnen.

Wenn aber Gott das Gras, das heute steht und morgen verbrannt wird, so kostbar kleidet, wird er nicht viel mehr für euch sorgen, ihr Stümper im Glauben?

Verzehrt euch also nicht in der Sorge: „Was essen? Was trinken? Was anziehen?“

Um all das kreisen die Gedanken der Leute, die von Gott nichts wissen. Euer Vater im Himmel weiß, dass ihr das alles braucht.

Setzt euch ein für das Reich Gottes und für die Gerechtigkeit, die er will.

Das Übrige wird euch zufallen.

Sorgt nicht für den kommenden Tag. Der wird für sich selbst sorgen.

Es ist genug, dass jeder Tag seine eigene Mühe hat.

Mt 6,24-34

Dieses Wort von der Sorglosigkeit steht in der Bergpredigt. Es ist ein Wort für Leute, die mit Jesus unterwegs sein wollen. Es ist ein Wort aus der Bergpredigt, und Sie können Zeugen einer sehr merkwürdigen geistlichen Entwicklung in unserer Kirche sein. Von dieser Rede auf dem Berg ist in unseren Tagen überall die Rede, mehr als je seit Menschengedenken, und es ist schon erstaunlich, wie man sie heute wieder entdeckt, nachdem sie durch Jahrhunderte hin fast vergessen gewesen war.

Da hört man plötzlich: Feindesliebe – wenn man nur begreift, was damit gemeint ist – ist ein faszinierender und politisch ungemein hilfreicher Gedanke. Gewaltlosigkeit – wenn man nur einmal das unreflektierte Abwehrverhalten überwunden hat – ist ein unglaublich wirksames Mittel der Auseinandersetzung. Selig sind die Geduldigen, die warten können, denn ihnen gehört die Erde. Wenn man einmal gemerkt hat, wie kurzatmig auch unsere politischen Lebens- und Erfolgsrezepte sind, dann findet man hier eine Anleitung nicht nur zu mehr Humanität, sondern auch zu einem lebendigeren Leben.

Da kam also einer, löste sich aus den Selbstverständlichkeiten, mit denen die Menschen in ihren Tälern lebten, ging auf einen Berg, wo der Horizont freier ist, und sagte: Wer groß sein will, der lerne, klein zu sein – und zeigte das Geheimnis des Weges zur Größe.

Da kam einer und sprach ganz neu vom Haben und Besitzen: Wer zwei Mäntel hat, hat nicht eine zusätzliche Sicherung, sondern eine Gelegenheit, dem zu helfen, der keinen hat. Da kam einer in dieser Welt, in der man sich immer in erster Linie selbst verwirklicht, und sagte: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Und ein anderer, der dazu die besseren Möglichkeiten hat, nämlich Gott selbst, wird dich verwirklichen.

Und da kam nun also einer in unsere Welt der Vorsorge und der Planung und sagte: Sorge nicht für den anderen Morgen. Und wie immer bei solchen Merkwürdigkeiten in den Worten Jesu, geht es um das, was wir meinen: Um die Umkehr zum Leben.

In was für einer geistigen Landschaft leben wir denn? Welches Geistes ist unsere Zeit? Mir fällt, jedes Jahr mehr und deutlicher, die eigentümlich depressive Grundstimmung in unserem Land auf. Nicht nur, dass die Depressionen zunehmen, sondern auch, dass das ganze Leben in unserem Land von einer ganz seltsamen Melancholie bestimmt ist, einer Melancholie mit allen Begleiterscheinungen, die auch bei einzelnen Menschen zur Depression gehören.

Ein Volk, das in einer solchen depressiven Grundstimmung lebt, fürchtet nichts so sehr wie das Risiko. Man denkt keine Gedanken, die man nicht schon gewöhnt ist. Man prüft nichts



Wer groß sein will, der
lerne, klein zu sein.

auf seine Haltbarkeit, das bisher gehalten hat. Man scheut nichts so sehr wie Veränderung. Man sucht nichts – da die Welt gefährlich ist – als einen warmen Platz zum Überwintern. Und wenn jemand sagt: Leute, wenn ihr überleben wollt, müsst ihr euch ändern! – dann ist er gefährlich, dann ist er sicher ein Chaot, wahrscheinlich ein Kommunist, sicher aber ein Verfassungsfeind.

Für ein Volk in einer depressiven Stimmung ist nichts so wichtig wie Sicherheit. Sicherheitspolitik ist da immer wichtiger als soziale Gerechtigkeit und wichtiger als geistige Freiheit. Für nichts opfert ein Volk im depressiven Zustand mehr als für die Festigkeit seiner Grenzen und für die Abschreckung von anderen, bösen Menschen. Für nichts bringt es mehr auf als für die Festigkeit der politischen Ordnung, die Festigkeit von Regierung und Verwaltung, nichts ist so wichtig wie die Gültigkeit von Gesetzen, Richtlinien und Paragraphen.



Nichts ist so wichtig wie das, dass alles bleibt, wie es immer war und wie es jetzt noch ist und hoffentlich morgen und übermorgen sein wird.

Nun sagt die Bibel sehr grundsätzlich: Es gehört zum Menschen, dass er seinen Weg wählt. Es gibt einen Weg zum Leben und einen Weg zum Tode. Der Weg zum Leben ist an seiner Lebendigkeit kenntlich. Der Weg zum Tode daran, dass der Tod auf ihm immer schon gegenwärtig ist. Man kann sich, sagt die Bibel, vom Leben oder vom Tod faszinieren lassen.

Wer sich vom Tod faszinieren lässt, sagt etwa: Die Welt ist voll Gefahr. Die Welt ist voller Feinde. Jeder lügt. Glaube niemandem. Du bist bedroht. Du musst mit dem Schlimmsten rechnen. Auge um Auge, Zahn um Zahn. Hilf dir selbst, sonst hilft dir keiner. Mach keine Experimente. Sorge für deine Sicherheit. Und dabei beherrscht dann der Tod die Szene nachhaltiger als das Leben.

Wer sich vom Leben faszinieren lässt, sagt etwa: Die Zukunft ist offen. Es kann noch viel geschehen, das ich noch nicht kenne. Ich bin gespannt, was morgen sein wird. Die Zeit bis dahin versuche ich, so intensiv wie möglich zu leben, in möglichst großer Offenheit. Ich baue keine Mauer um mein Leben, sondern breite es aus. Ich sichere meine Freiheit nicht, sondern breite meine Freiheit aus. Ich erwarte trotz aller Erfahrungen, dass etwas geschehen kann, das mir neu ist. Das die Lage verändert. Wer den Weg zum Leben gehen will, der muss das Leben lieben. Wer immerfort mit dem Tode rechnet, der geht den Weg zum Tode.

Wer sein Leben sichern will, sagt Jesus, der wird es verlieren. Wer bei uns vom Tode fasziniert ist – und das ist ein Merkmal einer depressiven Grundstimmung – der gilt als normal. Der gilt als vernünftig. Der gilt als Realist.

Er sagt etwa so: Wo kämen wir hin, wenn wir jeden tun ließen, was er will? Nein, wir müssen steuern, ordnen, zügeln, eingreifen, bremsen, einsperren, bestrafen. Wozu hat man Gesetze und Ordnungen? Das Leben ist gefährlich. Nur wenn alles bleibt, wie es ist, können wir dem Untergang entgehen. Und auf diese Weise dient man letztlich der Verhinderung des Lebens.

Man könnte den Geist dieser Zeit auch als eine Alterserscheinung beschreiben. Europa ist müde geworden. Unsere Geschichte ist lang. Wir haben eine Fülle von Erfahrungen, aber unsere Seele hat unter der Last unseres Wissens kaum mehr Luft zum Atmen. Wir haben alle großen Ideen schon einmal gehabt, und wir haben gelernt, ihnen zu misstrauen.

Dabei läge im christlichen Glauben eine Chance gerade für diese depressiven modernen Abendländer, das Leben wieder einmal zu packen, das Leben voller zu ergreifen und den eigenen Platz im großen Spiel der Welt wiederzufinden.



Wer den Weg zum Leben gehen will, der muss das Leben lieben.

Menschen sind gemeint, die die Hände frei haben und ihre Kraft und Fantasie und Liebesfähigkeit einsetzen.

Bedingung wäre, dass wir lernten, über diese eingegrenzte Menschenwelt hinaus die wirkliche, die größere Welt Gottes, wahrzunehmen. Ernst zu nehmen. Und dabei einen freien Horizont auch für unser kleines Schicksal zu gewinnen.

Nun hat die Bergpredigt ihren geheimen Zielpunkt darin, dass sie einen Weg zum Leben zeigt. Sie sagt etwa so: Wer das Leben liebt, bringt seine Lebendigkeit ein. Wer das Leben sichern will, verbaut sich seinen Weg. Man kann das Leben nicht sichern, man kann es nur leben. Man kann seine Freiheit nicht sichern, man kann es nur wagen, ein freier Mensch zu sein.

Wer in allem den Tod wittert, den fängt der Tod ein. Wer das Leben annimmt, den erwartet jeden Tag etwas Lebendiges. Und hier hat das Wort von der Sorge seinen Platz.

Eine alte Fabel erzählt: Ein Vogel lag auf dem Rücken und hielt die Beine starr gegen den Himmel gestreckt. Ein anderer Vogel kam vorüber, wunderte sich und fragte: Was ist mit dir? Warum liegst du auf dem Rücken? Warum streckst du die Beine so starr nach oben? Da antwortete der: Ich trage den Himmel auf meinen Füßen. Wenn ich loslasse und die Beine anziehe, stürzt der Himmel herab. In diesem Augenblick löste sich ein Blatt vom nahen Eichbaum und fiel mit leisem Rascheln zur Erde. Darüber erschrak der Vogel so sehr, dass er sich geschwind umdrehte und – so schnell er konnte – davonflog. Der Himmel aber blieb an seinem Ort.

Man könnte natürlich über ihn spotten, den armen Blender und Angeber, der sich so wichtig nimmt, diesen Pessimisten und Schwarzmalen, der den Himmel stützen will und vor einem Blatt zu Tode erschrickt, und der sich so unentbehrlich fühlt für den Fortbestand der Welt, dass er schließlich in seinen Depressionen untergeht, wenn er merkt, dass der Himmel auch ohne ihn stehenbleibt. Aber man wird ihm mit Spott sicher nicht gerecht. Es ist durchaus nicht so im Leben, dass der Himmel über den Menschen nicht einstürzen könnte. Die Angst, die uns bei so vielen Menschen begegnet, hat ihren Grund, und die verkrampte Abwehrhaltung vieler Leute ist möglicherweise ein Ausdruck von bitterschweren Erfahrungen.

Aber Jesus meint durchaus nicht, der Glaube sei eine Sache für Blumenkinder. Er meint, der Mensch sei in Gefahr, in seiner Angst und Sorge zu erstarren und dabei seinen Auftrag zu verfehlen. Er zeichnet sozusagen das Gegenbild zu dem Vogel, der auf dem Rücken liegt: einen Menschen, der die Flügel regt, der sich seinem Element anvertraut, der sich darauf verlässt, dass der Himmel hält und die Luft trägt. Eine gewisse Freiheit und Kühnheit ist gemeint, die dadurch möglich wird, dass ein Mensch aufgehört hat, sich selbst im Wege zu stehen. Menschen sind gemeint, die die Hände frei haben und ihre Kraft und

Fantasie und Liebesfähigkeit einsetzen, wo sie nötig sind, in ihren vier Wänden oder vor ihrer Tür oder sonst wo.

Sorgt dafür, dass unter euren Händen etwas Gerechtes geschieht, sagt Jesus, alles Übrige wird euch zufallen. Und wenn die Christenheit noch nie Gelegenheit gehabt haben sollte, die Wahrheit dieses Worts zu prüfen, heute könnten wir es lernen. Wir werden dabei entdecken, dass es gerade dann eine Grenze zwischen einem privaten und einem politischen Christentum gar nicht gibt. Wer sich in größerem Stil um Menschen kümmert, handelt immer mitten in die Politik hinein, und das ist für eine Kirche auch kein Fehler, solange es ihr um Menschen geht und nicht um eine rechte oder linke Ideologie oder um Macht.

Und diese Sorge um andere Menschen erdrückt uns nicht, sondern macht uns frei. Wenn wir uns nicht einbilden, wir müssten den Himmel stützen, dann stehen die Probleme auf dieser Erde in einem ganz anderen Licht. Sie bedrohen uns nicht mehr. Sie verwandeln sich in Aufgaben. Wir haben die Hände frei. Wir können etwas Rechtes tun, und wir finden dabei vielleicht sogar den Humor.

Wer ist unter euch, fragt Jesus, der seiner Körperlänge eine Elle zusetzen könnte, auch wenn er sich noch so sehr darum sorgt?

Kauft man nicht zwei Sperlinge um einen Pfennig? Dennoch fällt von ihnen keiner auf die Erde, wenn euer Vater es nicht will. So sind auch eure Haare auf eurem Haupt alle gezählt. Darum fürchtet euch nicht, ihr seid besser als viele Sperlinge.

Mit solchen Sätzen führt uns Jesus in eine Dimension, die unserem sorgenden Nachdenken zunächst einfach fremd ist.

Denn harmlos ist diese Anweisung nicht. Es sind schon viele Menschen wie Spatzen vom Baum gefallen. Und was die Haare auf dem Haupt betrifft: In den Konzentrationslagern hat man Berge abgeschnittenen Haares gefunden. Es ist da schon ein sehr viel größerer Rahmen nötig als der Rahmen unserer Erfahrung, ehe diese Worte einen Sinn geben.

Gott hat – das ist die Voraussetzung für alles Weitere – in seine Schöpfung sehr viel Dunkelheit hineingeschaffen. In das Gewebe dieser Welt ist viel Tod und Leid und Schmerz hineinverwoben.

Und niemand fällt aus dieser Wirklichkeit, dieser größeren, je heraus, mit oder ohne seine Sorge. In das Wesen dieses Daseins gehört auch das Fallen und Stürzen hinein. Das Fallen der Vögel und das Fallen der Haare auf dem Haupt.

Alles, was lebt, ist eingewoben in das große, umfassende und sehr ernste Spiel der Schöpfung. Im Leben eines jeden von uns regiert ein Gesetz, über das er keine Macht hat. Er kann es bestenfalls erkennen und mit ihm zu harmonieren suchen. Er hat kein Mittel und keinen



Sorgt dafür, dass unter euren Händen etwas Gerechtes geschieht.



Weg, ihm zu entgehen, er kann es nur leben mit der ganzen und vielleicht mühsamen Zustimmung seines Herzens. Er gehört mit allem Düsteren seiner Rolle in das große Spiel hinein.

Nicht sorgen –
das heißt das
Notwendige tun
um des Reiches
Gottes willen.

Darin liegt etwas zutiefst Schmerzliches. Denn der Mensch ist ja nicht ein fühlloses Teil eines Apparates, sondern schmerz- und leidensfähig. Er hat Hoffnungen und Sehnsüchte und Wünsche und Ängste. Und das große Geschehen der Weltgeschichte und das große Spiel der Schöpfung geht erhaben über ihn hinweg. Aber da spricht Jesus seinen großen Grundgedanken aus. Da spricht er vom Reich Gottes. Und es ist eines der großen Missverständnisse des christlichen Glaubens, dass man immer wieder gemeint hat, das Reich Gottes sei eine Sache, die komme, wenn diese ganze Welt, in der wir leben, untergegangen sein wird.

Reich Gottes, das ist der große Zusammenhang, in dem die Schöpfung überhaupt steht, die Jahrtausende ihrer Geschichte, die Menschenwelt mit ihren kleinen Ereignissen am Rande des Kosmos, das Schicksal der Sterne und der lebendigen Wesen bei uns

und anderswo, und schließlich die Vollendung, die das Ziel des ganzen Dramas ist und in der alles münden wird.

Und da nimmt Jesus sein Wort vom Sorgen wieder auf: Fasst das Reich Gottes ins Auge und tut, was ihr tut, in seinem Zusammenhang und nach dem Maß der Gerechtigkeit, die es vorschreibt – alles Übrige wird euch zufallen.

Nicht sorgen – das heißt das Notwendige tun um des Reiches Gottes und seiner Gerechtigkeit willen. In voller Freiheit. Ohne Angst um das eigene Sein. Ohne Angst um die eigene Freiheit. Ohne Angst um die eigene Selbstverwirklichung. Was zu verwirklichen ist, ist das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, alles Übrige widerfährt euch nach dem Willen Gottes und hat darin seinen Sinn.

Nehmt den Horizont dieses Reiches in euer Leben herein und lebt in ihm. Was euch groß schien, wird euch dabei sehr klein erscheinen. Und was außerhalb eures Gesichtskreises gelegen hatte, wird unendlich wichtig und groß. Es gibt keinen anderen Weg aus der Sorge. Es gibt keinen anderen Weg aus der Resignation, die uns alle ergriffen hat, als diese Umkehrung der Dinge.

Da kann man dann anfangen, ein paar gewohnte Gedanken wegzulegen und andere zu denken, die man noch nicht ausprobiert hat. Da kann man anfangen, ein wenig sorglos zu werden gegenüber den kleinen Themen des Tages, die so riesig vor einem stehen. Da kann man anfangen, für sein eigenes Leben einen neuen Entwurf zu versuchen, obwohl doch alles so gut und gesichert ist. Da kann man den Wahn ablegen, es komme darauf an, dass man alles machen müsse. Es komme darauf an, dass man alle Probleme löse, weil das ein anderer ja doch nicht könne. Da kann man die Angst ablegen, es könne eines Tages nicht mehr alles wachsen und größer werden und noch kolossaler, als es jetzt schon ist. Da kann man die Angst ablegen vor den jungen Leuten, die einem so unheimlich sind mit ihrem Widerstand und ihrem Aussteigertum. Da kann man die Angst ablegen vor dem, dass vielleicht irgendwann Gefährliches auf uns zukommt, von dem man noch nichts sieht, und kann sich dem Tag zuwenden.

Sorget nicht für den anderen Morgen, sagt Jesus. Ein jeder Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, dass jeder Tag seine eigene Plage hat.

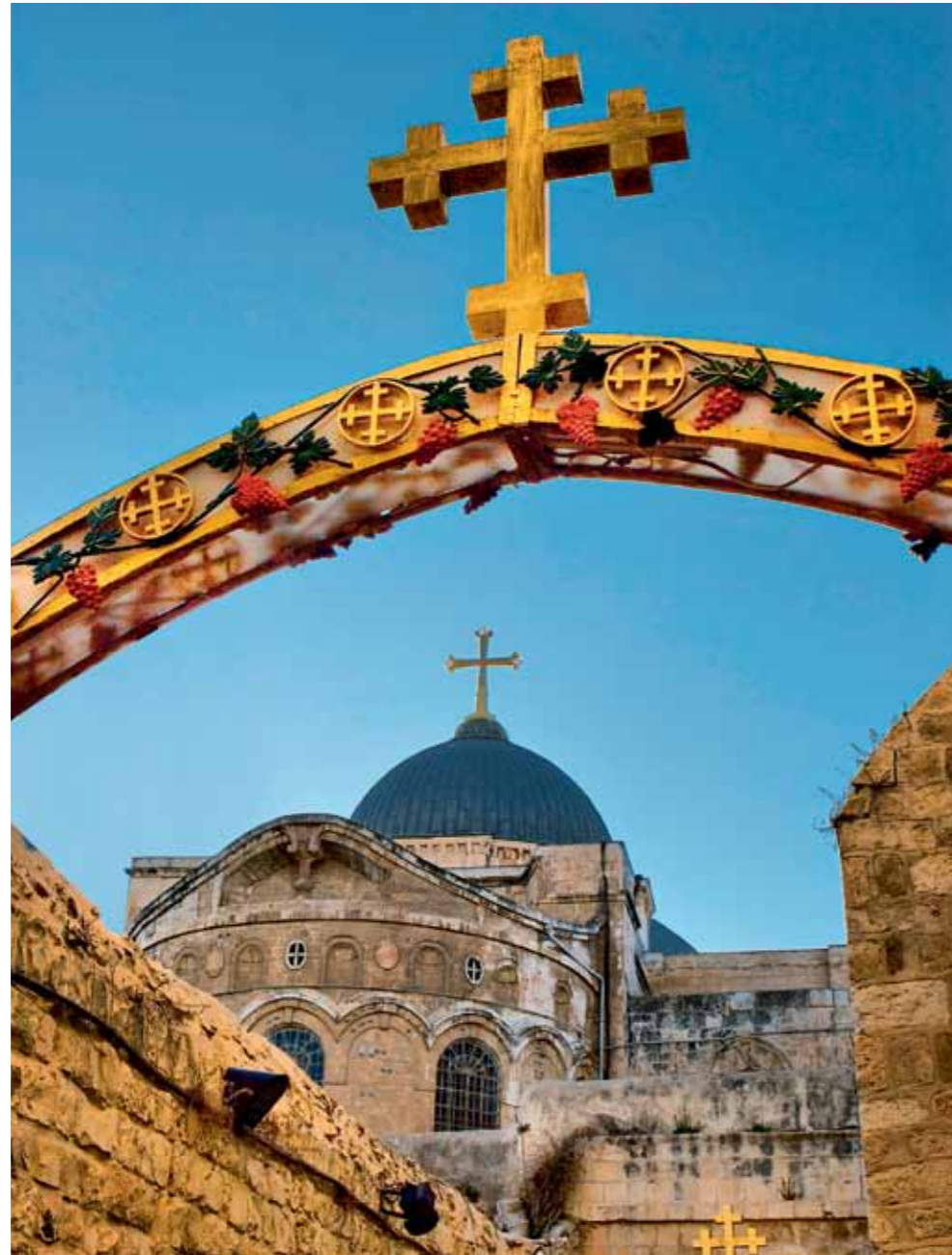
Und das ist wahr, weil man nicht etwa alles gehen und fallen lässt, sondern weil der Tag seinen guten Platz im großen Spiel des Weltgeschehens hat und weil er seinen Sinn, seine Kraft und seine Notwendigkeit aus einer anderen Hand bekommt als aus der unseren. Das Reich Gottes kommt, sagt Jesus.



Nehmt den
Horizont dieses
Reiches in euer
Leben herein
und lebt in ihm.

Und er sagt ein andermal: Das Reich Gottes ist da, mitten unter euch. Werft euer Herz voraus, und ihr seid mitten im Reich Gottes.

Ihr seid auf dem Weg, den ihr ohnedies, mit oder ohne euer Einverständnis gehen werdet: Über dieses irdische Dasein hinaus in immer größere Weite und Freiheit. Euer Dasein erhält den Rahmen, in dem allein es sinnvoll sein kann.



Diese Sorglosigkeit im großen Rahmen des Reiches Gottes gelingt damit, dass wir uns leichter nehmen, als es uns nahelegt. Das eigene Leben leicht nehmen ist sehr schwer. Und Scheitern kann man immer noch. An sich selbst oder an anderen oder an seinem Schicksal. Aber auch dieses Scheitern ist ein Vorgang im Zusammenhang des Reiches Gottes. Es widerspricht dem Reich nicht, es liegt nur eben in einem Horizont, den wir nicht überblicken.

Solange uns Abendländern jedenfalls die fixe Idee, es müsse alles durchschaubar und erklärbar sein, im Kopf und Herzen steckt, wird nichts seinen Sinn offenbaren.

Solange das kleine Ich im Mittelpunkt seiner Welt steht, geht nichts auf. Denn wir Abendländer, gerade auch wir Christen, zentrieren unsere Welt viel zu sehr um unser persönliches Geschick herum. Man muss seinen kleinen Mittelpunkt verlassen und das ganz andere, das Große, ergreifen, wenn das eigene kleine Leben gelingen soll.

Als Johannes XXIII. einmal träumte, er habe einem Engel geklagt, dass sein Amt so unendlich schwer sei, da träumte er, der Engel habe ihm geantwortet: Giovanni, nimm dich nicht so wichtig.

Nimm dich nicht so wichtig – das ist der Anfang auf dem Weg in die Freiheit und in das lebendige Leben, den Jesus Christus in seiner Bergpredigt aufzeigt. Und alles, was wir dagegen sagen, beweist im Grunde nur, dass wir uns noch immer unendlich wichtig nehmen. Wenn Jesus einen Menschen in die Nachfolge berief, dann sagte er ihm etwa Folgendes: Ich gebe dir Grund unter deine Füße. Ich gebe dir Raum zum Leben und zum Atmen. Ich gebe dir Kräfte. Trau ihnen etwas zu. Und dann geh hin, ohne Sorge um dich selbst, und lebe und rede und handle als einer, der im Reich Gottes lebt.

Du kannst nun für das eintreten, was du als wahr erkannt hast. Du brauchst niemanden mehr zu hassen. Du brauchst niemanden zu fürchten. Auch nicht dich selbst. Lass die Sorge. Schau die Blumen auf dem Feld und die Vögel unter dem Himmel und fürchte nichts. Du bist in keiner Gefahr. Dein Vater im Himmel weiß. Und das ist genug.



Quellenverzeichnis

Textnachweis:

Die Textauswahl und die Redaktion des Buches oblagen dem Verlag.

Kapitel 1: Ansprache zur Schlussversammlung auf dem Marktplatz, Evangelischer Kirchentag, Greifswald 1985

Kapitel 2: Festpredigt „Der Himmel liebt auch die schwarzen Schafe“ anlässlich des Gottesdienstes zum 16. Dorndorfer Kirchfest, Evangelisch-Lutherische Superintendentur Bad Salzungen-Dermbach, Dorndorf, 28. Mai 2006

Kapitel 3: Kurzansprache beim Eröffnungsabend zum Kirchentag, Arnstadt/Thüringen, Mai 1983

Kapitel 4: Bibelarbeit über Römer 5,1-5, Evangelischer Kirchentag, Greifswald 1985, Forum A

Kapitel 5: Bibelarbeit über Matthäus 19 in Verbindung mit Rembrandts Hundertguldenblatt, Evangelischer Kirchentag, Greifswald 1985

Kapitel 6: Abendgebet über den Fischzug des Petrus, Kirchentag Erfurt, 12. Mai 1983

Kapitel 7: Bibelarbeit über Exodus 34 und das Gebot Jesu, Erfurt, Mai 1983

Kapitel 8: „Der Knecht Gottes und sein Schicksal“, Bibelarbeit über Jesaja 42,1-7, Evangelischer Kirchentag, Greifswald 1985

Kapitel 9: Ansprache „Nicht sorgen“, Liturgische Nacht zum Kirchentag in Erfurt, Mai 1983

S. 30: Röm 5,3-5a aus: Lutherbibel, revidierter Text 1984, durchgesehene Ausgabe © 1999 Deutsche Bibelgesellschaft Stuttgart

S. 67, 72/73: Segen nach 4 Mos 6,24-26 und Gebet „Ich lasse mich dir“, in leicht abgeänderter Form entnommen aus: Jörg Zink, Wie wir beten können © KREUZ VERLAG in der Verlag Herder GmbH, Freiburg i. Br. 22011, S. 191/S. 244–245

Alle restlichen Bibelzitate sind entnommen aus: Die Bibel, neu in Sprache gefasst von Jörg Zink © KREUZ VERLAG in der Verlag Herder GmbH, Freiburg i. Br., Neuauflage 2012

Fotonachweis:

Cover: © ultimathule/Shutterstock; S. 6/7: © Sarah Stocks-Wilson/Fotolia; S. 10: © emmi/Fotolia; S. 12/13: © Pavel Klimenko/Fotolia; S. 14/15: © George Muresan/Shutterstock; S. 18: © sborisov/Fotolia; S. 20/21: © JoLin/Shutterstock; S. 22/23: © MrSegui/Fotolia; S. 24: © Stefan Leyk/Fotolia; S. 26/27: © photoromano/Fotolia; S. 28: © Gina Sanders/Fotolia; S. 32/33: © Iakov Kalinin/Fotolia; S. 34: © csourav/Fotolia; S. 38: © Mike Kiev/Fotolia; S. 40: © paul prescott/Fotolia; S. 44/45: © LianeM/Fotolia; S. 46/47: © Christopher Meder/Fotolia; S. 52: © Carly Hennigan/Fotolia; S. 54: © hassan bensliman/Fotolia; S. 58/59: © Tyler Olson/Fotolia; S. 62: © Traci Law/Fotolia; S. 66: © Yuriy Kulik/Fotolia; S. 68/69: © wajan/Fotolia; S. 72: © GIS/Fotolia; S. 74/75: © Galushko Sergey/Shutterstock; S. 76/77: © Kica Henk/Fotolia; S. 80/81: © fhmedien_de/Fotolia; S. 85: © João Freitas/Fotolia; S. 86: © bierchen/Fotolia; S. 88: © Dmitriy Lesnyak/Fotolia; S. 90/91: © Fesus Robert/Shutterstock; S. 92: © Marianne Mayer/Fotolia; S. 96/97: © Taiga/Fotolia; S. 100: © Christoph Dudek/Fotolia; S. 102: © Kwest/Fotolia; S. 106/107: © Stuart Monk/Shutterstock; S. 110: © Zlatan Durakovic/Fotolia; S. 114: © Kushnirov Avraham/Fotolia; S. 116: © Birute Vijeikiene/Fotolia.